

Fuß-Wege und Denk-Straßen im christlich-islamischen Feld: eine Typologie

Ulrich Schoen

I.

Ein Bild: An einem Hang im Chemin Jacques Attenville in Genf eine alte Villa. Oben das herrschaftliche Einfahrts-Tor. Es ist verschlossen. Darauf sind zwei Schilder angebracht. Das eine nennt den Namen der Villa: »*Villa Credo*«. Auf dem anderen steht »*chien méchant*«, das heißt: Vorsicht bissiger Hund. Etwas weiter unterhalb in der Mauer eine kleine Türe, für Fußgänger. Sie ist offen. Wer rein geht, entdeckt, dass drinnen gar kein Hund ist. Und schon gar kein bissiger. Nur die etwas verkommene Villa und der schöne große Garten drum herum sind zu sehen.

II.

Wenn ich an der Villa Credo vorbeigehe, schaltet sich bei mir ein *Stichwort-Anschluss* ein. Und zwar beim Lesen der zwei Wörter *credo* und *méchant*. Ich denke dabei an einen Ausspruch von Gabriel Bouttier, dem pastoraltheologischen Mentor des französischen Protestantismus. Sein Ausspruch lautet: *La foi rend méchant; il faut beaucoup d'amour pour la faire acceptable*. Das heißt: Der Glaube macht bissig; viel Liebe ist nötig, um den Glauben annehmbar zu machen. Und in meiner Vorstellung wird die *Einfahrt* zur Denk-Straße (*thought avenue*¹), zur Denkstraße des Glaubens. Der *Eingang* aber wird zum Fuß-Weg, zum Fußweg der Liebe. Die Straße ist breit und gerade. Der Weg ist schmal und geschlängelt. Ich denke dabei auch an eine

¹ Ausdruck von *Hermann Schüssler*. Siehe *ders.*, Georg Calixt. Theologie und Kirchenpolitik, Wiesbaden 1961.

Formulierung von Carlo Levi², die besagt, dass die Vernunft ebenso wie die Theologie und die Geschichtsphilosophie Eindeutigkeiten schafft; der Sinn für das Dasein, für Kunst, Sprache und Liebe aber spüre Vielfältiges, Vieldeutiges, Unendliches. Also: einerseits die Vorstellungswelt, die oben, im Kopf entsteht, andererseits die Sachwelt unten, die die Füße sich erlaufen.

III.

Und nun zu den *Beziehungen zwischen Kopf-Welt und Fuß-Welt*. Wer steuert wen? Es ist der alte Streit der Vereinfacher: Marx gegen Hegel, Weber gegen Marx. Und der alte Sinn für das Komplizierte, der spürt, dass Überbau und Basis sich irgendwie gegenseitig erschaffen: bei Georg Lukács zum Beispiel. Wir Theologen gehen meist vom Oben aus. Wir sind *dream-worker*. Wir arbeiten am Traum. Wir bemühen uns um die rechte Formulierung des Traumes. Dieser breitet sich – so meinen wir – von *oben* her über die Sachwelt, wenn er sich inkarnieren will. Die Welt, die der Traum so entstehen lässt, soll gut werden. So gut wie der Traum. Deshalb unser Streit um die rechte Formulierung des Traumes. Dazu braucht es Vertrauen, dass die Sache, die wir vertreten, einflussreich ist.

Also zum Beispiel (und damit kommen wir zum interreligiösen Feld) die Küng'sche Formulierung: »kein Welt-Friede ohne Religions-Friede«. Interreligiöse *Erfahrung* aber lehrt, dass öfter die umgekehrte Formulierung gilt: »kein Religions-Friede ohne Welt-Friede«³. Diese Erfahrung mäßigt den Hochmut der Religionen und ihrer Hüter, die meinen, reich an Einfluss zu sein. Und sie stärkt das Vertrauen, dass in der Welt Gott schon da ist, bevor unsere Traum-Boten dort ankommen. So ähnlich wie der Hase, der – bei seinem Wettlauf mit dem Igel – Frau Igel schon am Ende des Ackers antrifft. Menschen können nämlich von sich aus (oder: getrieben von der der Welt innewohnenden verborgenen Herrlichkeit Gottes) das Gute *tun*. Sie können zum Beispiel den Ausbruch eines Krieges verhindern. Damit veranlassen sie Gläubige der im Konflikt implizierten Religionen dazu, aus ihrem vielschichtigen traditionellen Glaubens-

² Carlo Levi, Christus kam nur bis Eboli, München 1982, 104.

³ Tarek Mitri, Reflections on Confrontation and Dialogue, in: Studies in Interreligious Dialogue 9/1 (1999), 76-86.

gut aktualisierend das Friedliche – und nicht das dort auch vorkommende Feindliche – hervorzuholen.⁴

IV.

Bei *Oben* und *Unten* gibt es vier Konstellationen, vier Möglichkeiten des *Verhältnisses* von *Offen* und *Zu*:

Die *erste* ist erfüllt in der Villa Credo. Sie lautet: »*Unten offen, oben zu*«. Sie wird oft gelebt von Menschen, die durch den Zwang der Umstände zur Konvivenz gezwungen wurden. Deren Haustür aufgebrochen wurde. So sagte der Algerier Omar Oucherie zu wohlmeinenden Europäern: »Ihr kommt zu uns, um mit uns Dialog zu treiben. Dann kehrt ihr wieder heim in eure gut behütete Festung. Ihr Europäer habt aber zuvor schon unseren Hausfrieden gebrochen. Als Ausgleich dafür ziehen wir uns in unsere Köpfe und in unsere Vergangenheit zurück und ruhen uns dort aus.«

Die *zweite* Möglichkeit lautet: »*Unten zu, oben offen*«. Mudschtahid Schabastari sagte hierzu einmal zu aufgeschlossenen Deutschen: »Ihr wollt offen mit uns Dialoge führen. Aber unten – auf dem Niveau der Ausländergesetze usw. – ist bei euch nichts offen. Da seid ihr zu, eingeschlossen. Solche Dialoge interessieren uns nicht. Ihr benützt diese Dialoge nur, um in Gedanken aus eurem Gefängnis auszubrechen. Um euch einzureden, dass ihr freie und offene Menschen seid.«

Die *dritte* Möglichkeit wahrnehmen und wahrmachen ist der Versuch, das Ideal »*Unten und oben offen*« zu verwirklichen. Der Skeptiker hält dagegen: »Wer für alles offen ist, ist nicht ganz dicht.« Worauf der Idealist mit Marlene Dietrich antwortet: Ich bin eben »von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt«; oder mit Antonio Tabucchi: »Manchmal haben Fenster keine Läden.«⁵

Die *vierte* Möglichkeit – »*Unten und oben zu*« – ist dort realisiert, wo früher die Villa Credo stand. Sie wurde nämlich abgerissen. An

⁴ Vgl. Mt 13,52. – Die Tagung des Theologischen Forums Christentum – Islam in Stuttgart-Hohenheim fand wenige Tage vor Beginn des dritten Golfkrieges statt. Den Kirchen, die sich in großer Mehrheit gegen diesen Krieg ausgesprochen hatten, ist es nicht gelungen, ihn zu verhindern. – Vgl. hierzu: *Konrad Raiser*, *Morality, Religion and an Illegitimate War*, in: *International Herald Tribune*, 8.4.2003.

⁵ *Antonio Tabucchi*, *Il se fait tard, de plus en plus tard*, Paris 2002, 54 (dt. Es wird immer später, München 2001).

ihrer Stelle steht jetzt ein Luxus-Wohnblock, umgeben von einer lückenlosen Mauer und geschützt von einem komplizierten *code*-System am *Einfahrts-Tor* und an der *Eingangstür*.

V.

Und nun zu unserem Sonderfall im interreligiösen Feld, zum *christlich-islamischen* Feld: Das *islamisch-christliche* Feld dagegen wird in dieser Hohenheimer Denkschmiede zwar mit bedacht, nicht aber *from within* dargestellt. Denn ihre ausschließlich christlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer (die ja alle anderweitig in der Praxis des christlich-islamischen Dialogs stehen) üben sich hier in einer Art christlichem Sandkastenspiel: erkunden, was der Islam *für uns christlich Glaubende* theologisch bedeutet. Immerhin sind wir eine interkonfessionelle, katholisch-evangelische Gruppe. Die Erfahrung aber zeigt, dass das *Inter-Konfessionelle* eine Einübung für das *Inter-Religiöse* ist. Denn in beiden Bereichen sind Denk-Strukturen und Beziehungs-Modelle verblüffend analog.

Also denken wir uns das muslimische Gegenüber hinzu. Ebenso dazugedacht-präsent sind die anderen christlichen Konfessionen. Die, die es heute gibt, und die, die es früher gab: die so genannten Nestorianer, Monophysiten und Byzantiner, Montanisten, Arianer und Donatisten. Denn »das Christentum« ergibt sich aus der Gesamtheit der Ausprägungen, die die Christenheit seit 2000 Jahren angenommen hat. Jede Ausprägung beleuchtet in ihrer Besonderheit das christlich-islamische Gespräch von einer anderen, uns vielleicht neuen Seite. Dies gilt besonders für das ins Abseits gedrängte *Juden-Christentum*. Judentum und Islam sind sich ja viel ähnlicher als Christentum und Islam. Und vermutlich war Waraqa Ibn Naufal – der bei Muhammads Werdegang eine wichtige Rolle gespielt hat – Erbe einer juden-christlichen Tradition.

VI.

Um in der hier verwendeten Bildersprache fortzufahren: Es geht im christlich-islamischen Feld um *unsere beiden Träume* – den biblischen und den koranischen Traum. Beide breiten sich fast deckungsgleich über tausend verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Einheiten samt *deren* Träume aus, durchdringen sie und wollen sie dem Willen

Gottes gemäß gestalten. Nirgends aber haben die beiden Träume eine dieser tausend Welten völlig durchdrungen. Nirgends kann deshalb eine bestimmte kulturelle oder gesellschaftliche Gruppe mit *dem* Islam oder mit *dem* Christentum identifiziert werden. Überall muss deshalb der christlich-islamische Dialog radikal *ent-globalisiert* werden.⁶ Andererseits gilt aber auch, dass wir – in gemeinsamer Hermeneutik⁷ – unsere beiden je welt-weiten Träume *inter-global durchdenken* müssen. Denn nur so können sie sachgemäß – und Gott gemäß – der Welt gegenüberreten.

Theologisch, religionswissenschaftlich und islamologisch müssen dabei der Islam und das Christentum richtig interpretiert werden. Vor allem in einer Situation, in der die Regierungen der USA und Großbritanniens mit Kreuzzugsdiskursen zum Krieg gegen den Irak antreten. Dabei gleicht der heute entbrannte Streit der Islamologen und sonstigen Islamkenner dem Sinologenstreit vor hundert Jahren. Nach dem Boxeraufstand hat damals der deutsche Kaiser Wilhelm II. seine berüchtigte *Hunnen-Rede* gehalten, in der er die militärische Intervention der West-Mächte legitimierte als Verteidigung der Zivilisation gegen den Angriff der asiatischen Barbarei. Sinologen und Missionare aber waren damals zutiefst zerstritten darüber, wie chinesische Kultur und Religion – und ihr Verhältnis zur christlichen Kultur und Religion – zu verstehen seien.⁸

⁶ *Office on Interreligious Relations/World Council of Churches* u.a. (Hg.), *Striving Together in Dialogue. A Muslim-Christian Call to Reflection and Action*, Genf 2001 (auch zugänglich unter: www.wcc-coe.org/wcc/what/interreligious/striving-e.html).

⁷ Schon vor Jahren rief *Muhammad Arkoun* zu einer gemeinsamen christlich-islamischen Hermeneutik auf. Vgl. *ders.*, *Supplique d'un musulman aux chrétiens*, in: *Youakim Moubarak* u.a. (Hg.), *Les Musulmans. Consultation islamo-chrétienne*, Paris 1971, 121-126.

⁸ Vortrag von *Prof. Dr. Mechthild Leutner* (Freie Universität Berlin) auf der Tagung »Richard Wilhelm – Botschafter zweier Welten. Sinologe und Missionar zwischen China und Europa«, 28.–30.6.2002 an der Evangelischen Akademie Bad Boll. – Vgl. auch die Dissertation von *Lydia Gerber* (Department of History, Washington State University, Pullman, WA 99164-4030) zum Streit der christlichen Missionare zur Zeit des Boxeraufstandes über das rechte Verständnis der chinesischen Religion.

VII.

Wo aber liegt das christlich-islamische Feld? Wo wird christlich-islamische *Nachbarschaft* gelebt? Antwort: *synchron*, das heißt *neben-*einander im Raum, und *diachron*, das heißt *nacheinander* in der Zeit. Im Raum zum Beispiel in Deutschland: in der Schule oder in einer religionsverschiedenen Ehe und Familie. In der Zeit: Grundmodell ist hier die Tatsache, dass Muhammad *nach* Christus kam – eine regelwidrige Überraschung für uns Christen, für die die Offenbarung mit Jesus Christus abgeschlossen ist (genauer gesagt, mit dem Tod des letzten Autors einer der Schriften des Neuen Testaments). Eine Anfechtung für die Kirche, so wie Mani, dem die Kirche vorwarf, er begehe die »Sünde wider den Heiligen Geist«⁹, das heißt, er leugne die am Ende der Zeit in voller Klarheit erschienene Wahrheit.

Christus kam aber auch *vor* Muhammad: etwas Normales für Muslime. Denn der Koran versteht sich als die Fortführung und Erfüllung des Evangeliums. Eine Abfolge, die der von Mose und Christus – wie sie für uns Christen gilt¹⁰ – ähnlich ist. Die Nachbarschaft in der Zeit ist also nicht symmetrisch, nicht reziprok, nicht umkehrbar. Im Hin und Her der weiteren Geschichte folgt häufig die islamische Schicht auf die christliche. Wiederum etwas Normales aus der Sicht der Muslime. So geschehen zum Beispiel im Maghreb und in der Türkei. Manchmal aber überdeckt die christliche Schicht die islamische. Eine Anfechtung für Muslime. Eine selbstverständliche *re-conquista* für Christen, auf der Iberischen Halbinsel zum Beispiel oder in Sizilien.

⁹ Mt 12,32. – Mani und Muhammad werden von den Gläubigen der zwei großen nachchristlichen Religionen jeweils als die Erfüllung des Jesuswortes vom *Paraklet* verstanden, den Gott nach Jesus senden wird (Joh 14,16). Vgl. dazu *Ludwig Koenen/Cornelia Römer* (Hg.), *Mani. Auf der Spur einer verschollenen Religion*, Freiburg 1993, 25 und 50 sowie Sure 61,6.

¹⁰ Vgl. Joh 1,17. – Juden schockiert die christliche Interpretation der hebräischen Bibel ebenso, wie die islamische Interpretation des Neuen Testaments uns Christen gegen den Strich geht.

VIII.

Und nun ein Blick auf die *Fußwege*. Wie leben *Grenzgänger*¹¹ ihr Leben? Wie meistern sie ihre Existenz? Wie bauen sie ihre Identität? *Zwei Grund-Typen* können aufgezeigt werden: Zwischen zwei Blöcken und deren Besitzansprüchen hin und her gerissen¹² konstituieren *die einen* ihr eigenes Ich defensiv *zwischen* den Blöcken – lassen aber beide Blöcke irgendwie zu, in Bruchstücken oder als Ganzes; *die anderen* identifizieren sich *mit einem* der beiden Blöcke – lassen aber etwas vom anderen Block bei sich zu, und zwar mehr oder weniger, oder fast nichts.

Zum *ersten* Typ gehört die »Nottrauung auf einem Rettungsboot im Mittelmeer«, die die Algerierin Nu'ma und der Grieche Alex wählten. Sie wollten sich als Gleich-Berechtigte religiös trauen lassen. Da dies aber weder kirchlich noch »moscheelich« möglich war, haben sie die beiden feindlichen Ufer des Mittelmeers verlassen, ziehen sich auf ihr Schiff zurück und schaffen sich hier ihre eigene Liturgie. Vielleicht übte schon vor drei- bis viertausend Jahren die mitten im Mittelmeer gelegene Inselgruppe Malta mit ihren zahlreichen Heiligtümern eine ähnliche Funktion aus.¹³ Zu diesem ersten Typ gehört auch der »baskische Wanderfalte«. Sein Nest liegt oben in den Pyrenäen. Er lässt sich aber jeweils eine Zeit lang nördlich und südlich des Gebirges nieder. Er lebt so in zwei Ländern, deren Wertesysteme einander ausschließen. Denn »was nördlich der Pyrenäen Wahrheit ist, ist südlich davon Irrtum. Und umgekehrt«¹⁴. Annemarie Schimmel fühlte sich »durch die Einreihung unter die Wanderfalten gut charakterisiert«¹⁵.

Zum *zweiten* Typ gehört der »Mäusebussard«: Er praktiziert die Integration. Als höheres Lebewesen nimmt er die niedriger stehende

¹¹ Vgl. *Jean-Michel Belorgey*, *Transfuges. Voyages, ruptures et métamorphoses: des Occidentaux en quête d'autres mondes*, Paris 2000.

¹² Zu vergleichen mit dem Kindheitserlebnis *Erich Kästners*, der als Junge bei der Weihnachtsbescherung vor zwei Geschenktischen stand: der eine von seiner Mutter, der andere von seinem Vater. Diese Erfahrung prägt sein Buch »Das doppelte Lottchen«.

¹³ *Christoph Elsas*, *Religionsgeschichte Europas. Religiöses Leben von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart*, Darmstadt 2002, 45.

¹⁴ Ausspruch von *Blaise Pascal*.

¹⁵ *Annemarie Schimmel* im Vorwort zu *Ulrich Schoen*, *Mensch sein in zwei Welten. Bi-Identität in Sprache, Recht und Religion*, Münster 2000, 11. Vgl. auch ebd. 54 f. Anm. 28.

Maus in sich auf, frisst sie, verdaut das ihm Bekömmliche und speit den Rest aus. Zu diesem zweiten Typ gehört auch die »deutsche Bäckerin«: Sie sagt »das ist Falschgeld« und gibt dem Kunden den Penny zurück, der sich von dessen letzter Englandreise her unter das Kleingeld in seinem Geldbeutel gemischt hatte. Bussard und Bäckerin sind sich qualitativ darin gleich, dass sie Mäuse und Fremdgeld nicht respektieren – nicht als Ganzes respektieren, wie es sich für echten Respekt gehört. Ihr Unterschied besteht quantitativ darin, *wieviel* sie jeweils vom Anderen bei sich zulassen.

IX.

Im Allgemeinen ist *nur der zweite* Typ zugelassen auf den *Denk-Straßen* der Theologen. Denn dieser ist loyal und identifiziert sich mit einem der beiden Blöcke. Das *inklusive* Bussard-Denken scheint dabei dem religiösen Empfinden am nächsten zu liegen. So auch im *Islam*. Erstens wegen der hier streng bekannten Einheit der Wirklichkeit. Zweitens wegen der Heilsgeschichte, oder – wie es islamisch heißt – der Geschichte der Rechtleitung: Man muss guter Jude und guter Christ gewesen sein, um guter Muslim zu werden, heißt es in einem viel zitierten Prophetenspruch. Auch aufgeschlossene *christliche* Theologen denken meist inklusiv: Metropolit Georges Khodr, Patriarch Anastasios Yannoulatos von Tirana, Lev Gillet (der unter dem Decknamen »Un moine de l’Eglise d’Orient« veröffentlichte), Erzbischof Nathan Söderblom, Bischof Kenneth Cragg und viele andere mehr. Das Zweite Vatikanische Konzil denkt inklusiv (und wendet sich damit vom exklusiven Denken ab, das im Ersten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck kam). Von Cragg stammt das Bild von den christlichen »Schuhen vor der Moschee« (in seinem Buch »*Sandals at the Mosque*«): In »Nachahmung der Kenose« – das heißt der Selbstentäußerung Christi¹⁶ – lässt der Grenzgänger sich »in der Moschee freiwillig eine Zeit lang islamisieren«. Wenn er dann seine christlichen Sandalen wieder angezogen hat und rückwärts blickt auf seine wiederholten Besuche in der Moschee, bemerkt er, dass er einen *diachronen* Pluralismus praktiziert. Der Gedanke, er könne so vielleicht einmal in der Moschee sterben, erfüllt ihn nicht mit Schrecken.

¹⁶ Vgl. Phil 2,7.

Auch das *exklusive* Bäckerinnen-Denken ist religiös verwurzelt. Besonders im Christentum, wenn dieses den Islam als *post*-christliche Religion versteht in dem Sinne, dass er – wie der Manichäismus (siehe oben VII) – die unvergebbare Sünde wider den Heiligen Geist begeht. Selbst Karl Rahner hat in der ersten Fassung seiner Theologie von den anonymen Christen bemerkt, dass er eigentlich den Islam hier ausnehmen müsse. Denn dieser leugne in vollem Bewusstsein die zentralen Wahrheiten des christlichen Glaubens.¹⁷ Karl Barth ist klar exklusiv. Wenn er zum Beispiel vom »fanatischen Geschrei des Islam von dem einen Gott« redet. Und wenn er sagt, der Islam sei »gefährlicher als die übrigen Heidentümer, weil er, statt Gott als den Einzigen, das Einzige als Gott verkündet«¹⁸. Und selbstverständlich auch die evangelikale Theologie (à la Jerry Falwell und sonstiger heutiger Fernsehprediger in den USA), für die Allah ein Götze ist: Jede Ähnlichkeit von Christentum und Islam wird hier als Teufels-Blendwerk abgetan. Und natürlich auch der Vulgär-Barthianismus, der bis heute evangelische Theologengehirne kolonisiert und gegen jeglichen religiösen Fremdeinfluss immunisiert.¹⁹

X.

Gibt es *Denk-Möglichkeiten*, um auch dem *ersten* Typ theologische Legitimität zu verleihen? Um *die beiden anderen gelebten* Wege – Nu'ma und Alex in ihrem Rettungsboot und den baskischen Wanderfalken mit seiner verklärenden Höhensicht – *theologisch* hoffähig zu machen? Das *Rettungsboot*, gleicht es nicht der Arche Noah? Und sagt nicht der Prophet: »Denkt nicht an das Vergangene, siehe ich mache Neues«?²⁰ Die Endzeit aber, in der die Völker zusammenkommen (die Endzeit, die für Jesus *jetzt* anfängt ..., die Völker, um derentwil-

¹⁷ Vortrag 1961 in Eichstätt, in: *Karl Rahner*, Schriften zur Theologie, Bd. 5, Zürich u.a. 1964, 136-158.

¹⁸ *Karl Barth*, Die kirchliche Dogmatik, Bd. II/1, Zürich 1940, 504 f.

¹⁹ *Annemarie Schimmel*, im Gespräch mit *Hartmut Bobzin* und *Navid Kermani*, deutet den verheerenden Einfluss an, den Barth auf eine ganze Theologengeneration ausübte (vgl. *Navid Kermani*, Auf den Spuren der Muslime. Mein Leben zwischen den Kulturen, Freiburg 2002, 31 f.). *Hendrik Kraemer* war es, der die Barth'sche Polemik gegen *die Religion* auf *die Religionen* umgemünzt hat.

²⁰ Jes 43,18.19.

len er den Tempel reinigt – das »Bethaus für alle Völker ...«²¹), steht sie nicht in Zusammenhang mit der Ekstase des pluralistischen *Wanderfalken*, der beide Welten genau kennt, weil er mit ihnen lebt, der sie aber auch verklärend betrachtet und beide gelten lässt?

Im Neuen Testament ist die Rede von einer Zeit, in der selbst der Sohn sich unterwerfen und in der Gott alles in allem sein wird.²² Und die hebräische Bibel erwartet die Zeit, in der die Völker sich direkt zu Gott bekehren werden, ohne Umweg über das Volk Israel, ohne Beschneidung.²³ Ibn 'Arabī – dessen Herz in Ekstase »einer jeden Form fähig« wird²⁴ – ist auch so ein Wanderfalk: Alle Religionen erschaut er verklärend. Die strenge Abfolge der Heilsgeschichte kommt durcheinander. Hegel landet im Papierkorb. Es gibt keine *nach-* und keine *vor-*christliche Religion mehr. Letzte – die erste sein werden – verlieren jeglichen Sinn für *Priorität in der Zeit*. Wenn aber der Wanderfalk Ibn 'Arabī – dessen Herz in Ekstase auch den Sinn für *Mittelpunkt im Raum* verloren hat – wieder nüchtern geworden ist, sich irgendwo niederlässt und mit den Menschen, mit ihren Problemen und mit ihren Ängsten lebt, dann unterscheidet er wieder zwischen Zentrum und Peripherie und rät dem Seldschuken-Fürsten, nicht zu erlauben, dass der Kirchturm mit seinem lauten Glockengeläute zu nahe an der Moschee steht: damit der Glaube der schwachen Muslime nicht angefochten werde.

XI.

Bis hierher die Typologie. Doch nun die Frage nach der *Option*: Wo schlägt dein Herz? Was ist dein Anliegen? Welchen Weg wählst *du*? Ich persönlich antworte auf diese Gretchenfragen etwa folgendermaßen: Ich möchte *das Lob der Fuß-Wege* singen. Der Wege, die der allgemein menschlich verbreiteten Weisheit folgen (der »Weisheit der Frau Igel«, siehe oben III). Dieser gesunde Menschenverstand rät zum Beispiel, um fast jeden Preis den Krieg zu vermeiden. Denn er ist ein Instrument der Eskalation. Neben anderen schrecklichen

²¹ Jes 56,7 und Mt 21,13.

²² Vgl. 1 Kor 15,28.

²³ Siehe hierzu *Robert Raphael Geis* (1906–1972), *Leiden an der Unerlöstheit der Welt*, München 1984, 219 f.

²⁴ Vgl. *Ulrich Schoen*, *Mensch sein in zwei Welten* (s. Anm. 15), 11, 54 Anm. 25.

Kriegsfolgen entfacht er auch den Religions-Krieg: ohne Welt-Friede kein Religions-Friede! Zumeist ist es ja der aus nicht religiösen Motiven angezettelte Krieg, der den religiösen Hass bewirkt. Und nicht umgekehrt.²⁵ Dogmatik und Ethik, Kirchengeschichte und Religionswissenschaft sollten versuchen, in nächster Nähe dieser Fußwege zu denken. So folgen sie der Erfahrung der Gläubigen, die zum Beispiel mit dem Widerspruch von Gottes Allmacht und der Freiheit des Menschen *leben*, ohne die Spannung aufzulösen.²⁶ So kann auch die sachlich vielfältig verzahnte und verschränkte Einheit von Christentum und Islam – etwa des nördlichen und des südlichen Ufers des Mittelmeers²⁷ – gedacht werden, ohne dass dabei den Hütern der sorgfältig getrennten Religionen und sonstigen Vordenkern erlaubt wird, den Himmel über unseren beiden Religionen zu teilen.²⁸ Zum Glück lehrt die Geschichte des tatsächlich gelebten Lebens, dass Christen und Muslime, die als Nachbarn zusammenleben, sich nicht darum scheren, wenn Schriftgelehrte ihnen diese interreligiösen Kontakte verbieten.²⁹ Und wenn unsere beiden Religionen heuchlerisch dazu missbraucht werden, mit Hilfe religiöser Motive nicht religiöse Kriegsgründe zu kaschieren, dann ist es Aufgabe der Theolo-

²⁵ Vgl. *Tarek Mitri*, Reflections on Confirmation and Dialogue (s. Anm. 3) und *Office on Interreligious Relations/World Council of Churches* u.a. (Hg.), *Striving Together in Dialogue* (s. Anm. 6).

²⁶ Vgl. *Ulrich Schoen*, Gottes Allmacht und die Freiheit des Menschen. Gemeinsames Problem für Islam und Christentum. Mit einem Geleitwort von *Klaus Hock* und einem aktualisierenden Nachwort des Autors, Münster 2003.

²⁷ Vgl. *Maurice Lombard*, Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.–11. Jahrhundert, Frankfurt 1992, 23 f. – ein Buch, das die These von *Henri Pirenne*, der Islam habe diese Einheit zerstört, gründlich widerlegt. Vgl. auch *Franco Cardini*, Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses, München 2000 – ein Buch, das Annemarie Schimmel »ungeheuer imponiert« hat (*Navid Kermani*, Auf den Spuren der Muslime [s. Anm. 19], 160) – ein Buch, dessen Quintessenz im Klappentext mit dem Satz »der Islam ist ein Teil Europas, und zugleich ist die Gegnerschaft zum Islam Teil des europäischen Selbstverständnisses« gut zusammengefasst ist.

²⁸ In dem Buch von *Christa Wolf* »Der geteilte Himmel« (Halle 1963) zerstört Rita Manfreds Illusion, der Blick auf die Sterne könne sie vereinen. Denn, sagt sie, »den Himmel teilen sie zuerst«.

²⁹ Vgl. *Joseph Cuq*, *L'Église d'Afrique du Nord. Du deuxième au douzième siècle*, Paris 1984, 154 f. – Vgl. auch A.B.T. Byaruhanga-Akiiki (= »Ephraim«) in: *Ulrich Schoen*, Mensch sein in zwei Welten (s. Anm. 15), 162 und 264.

gen, diese Heuchelei bloßzustellen. Hierzu müssen sie aber nicht nur von Religion, sondern auch von Geopolitik und von Wirtschaft reden.³⁰

XII.

Und *welche Denk-Straße* gehst du? Natürlich die *inklusive*. Ich bin also selber so ein Mäusebussard! Denn das inklusive Denken ist das dem religiösen Gespür und Gebrauch am nächsten liegende. Die im Islam islamisch formulierte und bekannte »Einheit der Wirklichkeit« drückt dies aus. Die oft gehörte, angeblich gut christliche Rede von »Allah, einem anderen Gott als dem Vater Jesu Christi« ist deshalb ein Unsinn. Wer im Rahmen des Monotheismus so etwas sagen will, muss schon den Mut haben, Allah einen Götzen zu nennen. Doch gibt es zwei »Aber«. Denn es gelten für mich *erstens* eine Ausnahme und *zweitens* eine Präzisierung:

Erstens die *Ausnahme*: Wenn es offensichtlich ist, dass das Nichtige am Werk ist (im Rahmen des Glaubens an die Einheit der Wirklichkeit bezeichne ich das Böse als das Nicht-Seiende), lässt die Evidenz des Bösen mich exklusiv werden. Dann *muss* ich mich auf die äußerst schwierige und gefährliche, biblisch aber empfohlene und kirchlich praktizierte »Unterscheidung der Geister« einlassen. Schwierig, denn das Nichtige ist mit niemandem – mit keinem Menschen und mit keinem Volk, mit keinem Land und mit keiner Religion – von Hause aus und *eo ipso* verbunden. Gefährlich, denn die leichtfertige Rede von einer »Achse des Bösen« und die entsprechende Schuldzuweisung übertreten das Gebot, nicht falsch Zeugnis zu reden wider meinen Nächsten. Und sie missachten die biblische Weisung, nicht zu richten, damit wir nicht gerichtet werden.³¹

Zweitens die *Präzisierung*: Inklusiv ja. Aber wo möglich *gegenseitig* inklusiv. Aus folgenden Gründen:

1. *Inter-subjektiv*: Beim nachbarschaftlichen Zusammenleben habe ich erfahren, dass der ebenfalls inklusiv denkende Islam mich einschließt, dass ich also als Muslim geboren bin. Ebenso wie Ḥaiy Ibn Yaqqdān, der muslimische Mogli, auf seiner Insel: Mis-

³⁰ Vgl. *Walid Saif*, Challenges faced by Christians and Muslims together and in relation to each other. Vortrag auf der Internationalen Konsultation »Christians and Muslims in Dialogue and Beyond« des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf 16.–18.10.2002.

³¹ Vgl. Ex 20,16 und Mt 7,1.

sionare, die ihn dort antreffen und bekehren wollen, entdecken, dass er schon Muslim ist.³² Ich respektiere diese Vorstellung (so wie ich Karl Rahners Lehre von den »anonymen Christen« respektiere) und möchte sie ernst nehmen. Daher meine Frage, ob und wie ich mich »vom Islam vereinnahmen« lassen kann. Weil es ja auf dem Weg der Liebe besser ist, sich vereinnahmen zu lassen als selber zu vereinnahmen.

2. *Mentalitäts-mäßig*: Ich habe Lust, mich islamisieren zu lassen. Vielleicht wie Matteo Ricci, der Jesuit in China, von dem anzunehmen ist, dass er nicht nur pflichtgemäß China christianisieren wollte, sondern dass er auch große Lust verspürte, sich sinisieren zu lassen.³³ Ich finde es langweilig, nur das anzuerkennen, was ich sowieso schon glaube. Wie das Zweite Vatikanische Konzil es gegenüber dem Islam tut. Die Stimme des Islam wird so zu einem Echo reduziert, das aus dem Wald heraus erschallt, in den ich hineinrufe.
3. *Offenbarungs-geschichtlich*: Wenn mich diese Entdeckungsreise begeistert, hilft mir ein Ausspruch von Georges Khodr, den Islam theologisch anzuerkennen. Khodr sagt: »Der Logos hat sich bei seiner Inkarnation in Jesus Christus nicht völlig verausgabt.«³⁴ In jedem außerhalb des christlichen Feldes zu entdeckenden Gottesfunken ist also auch der Logos präsent. Denn bei Werken »nach draußen« (*ad extram*) tritt die ganze Trinität in Aktion.³⁵ Dies ist denkbar, weil der Zeitpunkt unserer christlichen Existenz das eschatologische Jetzt ist. Jetzt kommen die Völker. Von jetzt an sind »die Letzten die Ersten«³⁶. Der Islam kann so offenbarungsgeschichtlich als Überraschung verstanden werden.

³² Robert Barclay, der erste Quäker-Systematiker, der 1675 dem englischen König seine »Apologie der wahren christlichen Theologie« widmet, erwähnt Haiy Ibn Yaqqdän als Hinweis auf die Präsenz des Gottesfunken in jedem Menschen. Vgl. *Robert Barclay, La Lumière Intérieure, Source de Vie*, Paris 1993, 372 f.

³³ *Jean-Michel Belorgey*, *Transfuges* (s. Anm. 11), 22. – Vgl. *Jonathan D. Spence, The Memory Palace of Matteo Ricci*, London 1985.

³⁴ Diskussionsbeitrag auf der Konsultation von Baar im Januar 1990 zum Thema »Theologie der Religionen« (vgl. dazu auch *Jutta Sperber, Christians and Muslims. The Dialogue Activities of the World Council of Churches and their Theological Foundation*, Berlin 2000, 239).

³⁵ Auch vom so genannten *Extra Calvinisticum* kann eine solche Überlegung ausgehen: Calvin lehrte, nicht der *gesamte* Logos habe sich in Jesus Christus inkarniert und offenbart.

³⁶ Mt 20,16.

4. *Offenbarungs-räumlich:* Im eschatologischen Jetzt geht auch der Sinn für den *einen* Mittelpunkt verloren. Von den Rändern des Erdkreises her strömen die Gläubigen eines jeden Religionsuniversums zu ihrem jeweiligen Kreismittelpunkt. Für die islamisch-christliche Beziehung drückt dies der (auf eine islamische Tradition zurückgehende) Glaube aus, dass am Tag des Gerichts der schwarze Stein der Ka'aba in Mekka und der Fels unter dem Felsendom in Jerusalem zu *einem* Stein verschmelzen.
5. *Xeno-methodologisch:* Wenn mich die Entdeckungsreise mit Fremdem konfrontiert, das mir nicht tolerierbar erscheint, dann hält die methodologische Bescheidenheit mich davon ab, dieses unbesonnen mit *dem* Bösen zu identifizieren. Sie veranlasst mich zu einem ethischen Pluralismus, der mich sagen macht: »Dies ist nicht *für mich*. Ich mache da nicht mit. Ich bezeichne es aber nicht als *generell* verwerflich. Ich kann nämlich – und *brauche* auch nicht – alles verstehen, alles aussortieren, alles in gut und böse aufteilen. So riskiere ich nicht, *falsch* zu urteilen und zu *verurteilen*.«³⁷ Ġalāladdīn Rūmī hilft mir dabei. Denn er sagt: »Selbst wenn mir bewiesen wird, dass ein anderer Geliebter schöner ist als der meine, ich bleibe bei dem meinen, weil ich ihn kenne.« Rūmīs Einsicht der Begrenztheit des Kennens schützt mich nicht nur vor einem unbesonnenen Übertritt. Sie verhindert auch eine unbesonnene Unterscheidung der Geister.
6. *Pastoral-theologisch:* »Christus will erlösen. Und er will, dass seine Selbstentäußerung richtig nachgeahmt wird. Das ist ihm wichtiger, als zu wissen, dass sein göttlicher Status als Sohn richtig bezeugt und verteidigt wird«, sagt Cragg. Theologisch nimmt er dabei den Mund vielleicht etwas zu voll. Immerhin begründet er so sinnvoll die Möglichkeit des gemeinsamen Betens und des Sich-islamisieren-Lassens.³⁸ Für mich ist das keine besonders raffinierte Methode, den Islam besser zu verstehen. Oder um ihn auf die sanfte Weise zu Christus zu bekehren. Vielmehr handelt es sich hier um mein eigenes Heil. Denn Gott, der ganz Andere, der Fremde, kommt zu mir mit Vorliebe von draußen. Aus dem

³⁷ Wesley Ariarajah (vgl. zu ihm *Jutta Sperber*, Christians and Muslims [s. Anm. 34], 18, 479), ein mit dem Hinduismus lebender christlicher Theologe, argumentiert so angesichts des Kastensystems. Die unerfüllbare Forderung, alles beurteilen zu müssen, ist für ihn das Hauptargument gegen den üblichen kirchlichen Inklusivismus.

³⁸ *Kenneth Cragg*, *Alive to God. Muslim and Christian Prayer*, London 1970, 25 (zu Phil 2,5f.).

Fremden.³⁹ Ich soll diesen Gott empfangen. Wenn ich aber von vorneherein die Möglichkeit ausschließe, dass Gott vom außerchristlichen Feld her zu mir kommt, dann »riskiere ich die Selbst-Verstockung«, sagt der alt und weise gewordene Karl Barth.⁴⁰

Der Gott aber, der – wie Emmanuel Levinas sagt – in den Augen meines Gegenübers aufleuchtet, kann durchaus meinen eigenen Kriterien widersprechen. Ja er kann sogar den mir in positiver Offenbarung mitgeteilten Kriterien widersprechen. Dies lehrt mich verstehen, was Levinas gegen das Heidegger'sche Denken sagt. Dass nämlich das Ausgehen vom eigenen Ich – vom viel gerühmten »hermeneutischen Ansatzpunkt« – mörderische Folgen haben kann.

³⁹ Der schöne Titel eines Buches von *Richard Friedli* lautet: »Fremdheit als Heimat«.

⁴⁰ *Karl Barth*, Die kirchliche Dogmatik, Bd. IV/3, Zürich 1959, 115-153. *Katsumi Takizawa* hat die hier ausgeführte Barth'sche Lehre von den »Lichtern draußen« auf die Theologie der Religionen angewandt: *ders.*, Das Heil im Heute. Texte einer japanischen Theologie, Göttingen 1987. – *Hans Urs von Balthasar* und *Hans Küng* haben (wie Edmund Schlink sagte) »Karl Barth das Maul gestopft« hinsichtlich seines Redens über den Katholizismus. Von *Katsumi Takizawa* hat sich *Karl Barth* eines Besseren belehren lassen hinsichtlich des Buddhismus (über den *Barth* in der Kirchlichen Dogmatik, Bd. I/2, Zürich 1938, 372-377 geschrieben hatte). Der große Islamologe *Henry Corbin* aber hat vergeblich versucht, seinen theologischen Lehrer *Barth* von dessen bissiger Rede vom Islam als einer Religion der Lüge abzubringen (vgl. hierzu *Ulrich Schoen*, Das Ereignis und die Antworten, Göttingen 1984, 93; *ders.*, Das häßliche kleine Barthianerlein, in: *Jochanan Hesse* [Hg.], Mitten im Tod vom Leben umfängen. Gedenkschrift für *Werner Kohler*, Bern 1988, 29-35, und *ders.*, Esoteriker aller Religionen vereinigt euch!, in: *Hans Grewel/Reinhard Kirste* [Hg.], Alle Wasser fließen ins Meer [FS *Paul Schwarzenau*], Köln 1998, 196-200).